

## Lebendige Gemeinden leben „zeitgemäß“

### Vorbemerkung

Das in Zeit & Schrift 3/2004 von Karl Dietz angeschnittene Problem betreffend Strukturänderungen in christlichen Gemeinden wurde zuerst in Heft 5/2004 von Eberhard Hof und neuerdings in Heft 3/2005 von Axel Volk behandelt. Während aus meiner

Sicht der Beitrag von Eberhard Hof sich um eine möglichst ausgewogene Beleuchtung der anstehenden Fragen bemühte, wengleich er natürlich nicht alle Punkte erschöpfend behandeln konnte, greift der Artikel von Axel Volk die wirklichen oder vermeintlichen Fehlentwicklungen stellenweise geradezu leidenschaftlicher Form an. Dies lässt sich als Ausdruck einer tiefgreifenden persönlichen Betroffenheit verstehen, und insbesondere solche, die von ähnlichen Problemen bedrängt sind, werden ihm über weite Strecken aufs wärmste zustimmen, z.B. bei dem von ihm in der Einleitung vorgestellten und angewendeten Zitat von MacArthur. Ich empfinde allerdings bei manchen seiner Ausführungen eine gewisse Einseitigkeit, und die folgenden Bemerkungen sollen vor allem als ein Versuch verstanden werden, diese in etwa auszugleichen.

Veränderungen: Ja –  
aber wachstümllich

Um den Sinn der gewählten Überschrift zu verdeutlichen, ein Bild: Lebendige Gemeinde kann in gewisser Hinsicht mit einem Baum verglichen werden: Wenn ein Baum fest verwurzelt ist, sodass er Sturm und Wetter zu trotzen vermag, wenn er hinreichend Nahrung und Feuchtigkeit aus dem Boden ziehen kann und genügend Licht und Wärme empfängt, hört er nicht auf, sich zu „verändern“, d.h. seine Höhe nimmt zu, sein Stamm und seine Äste werden stets stärker, neue Äste und Zweige wachsen heraus, und immer frische Blätter bzw. Nadeln sprießen hervor. Allerdings wird es einem solchem Baum – sagen wir: einer Eiche – nie einfallen, zur



Abwechslung einmal Buchenblätter oder, noch grotesker, Tannennadeln hervorzubringen. Dagegen ein anderes Bild: Erstarre, „tote“ Gemeinden gleichen eher einem steinernen oder bronzenen Standbild. Auch dies ist auf festem Grund verankert und kann dem Sturm Trotz bieten. Aber die einzige „Veränderung“ geschieht hier durch Verwitterung oder Korrosion und bewirkt über kurz oder lang seinen Zerfall, zumindest aber seine Unansehnlichkeit.

Schließlich zum Zeitlauf, dem wir als Christen nicht „gleichförmig“ sein sollen. Mit etwas anderen Worten ausgedrückt, die sich an den im Griechischen für „gleichförmig sein“ (synchronizomai) stehenden Ausdruck anlehnen: Wir sollen uns nicht von den Schemata dieses Zeitlaufs vereinnahmen lassen, d.h. uns nicht willens- oder gedankenlos von den Trends in der Welt mitreißen lassen. Diese verlaufen nicht nur, wie es den Anschein hat, ziellos in Zickzack- oder Kreisbewegungen, sondern haben dem überlagert ein Gefälle zum Verderben. „Verwandelt durch Sinneserneuerung“ bedeutet hier ein aktives, zielgerichtetes Schwimmen gegen den Strom, und es genügt nicht, sich nur passiv wie an einem Brückenpfeiler krampfhaft an irgendeiner Sicherheit vortäuschenden Tradition festzuhalten.<sup>1</sup>

Ist der Zeitgeist der einzige Antrieb für das Streben nach Veränderungen?

Dass der Zeitgeist einen bedrohlich negativen Einfluss auf das Leben in der christlichen Gemeinde auszuüben bestrebt ist, dessen Trend die Gemeinde und in ihr jeder einzelne Gläubige sich widersetzen muss, steht nach obigen Bemerkungen wohl außer Frage. Christen sind aus dem „gegen-

wärtigen bösen Zeitlauf herausgenommen“ (Gal 1,4) und zum Dienst Gottes geheiligt, d.h. für Ihn beiseite gestellt. Sie sind nicht mehr von der Welt, aber nach dem Willen des Herrn Jesus auch noch nicht „aus der Welt weggenommen“, wenngleich darin durch Seine Bewahrung geschützt (Joh 17,15). Sie haben in der in Ihm begründeten Hoffnung einen festen Anker der Seele (Hebr 6,19), müssen nicht steuerlos umhertreiben, bleiben aber von den sich stets ändernden Strömungen des Zeitlaufs nicht unbewegt. Die immer neuen „Finten“, durch die der Feind sie attackiert, erfordern einen immer neuen Einsatz der ihnen zur Verfügung gestellten „Waffenrüstung“ (Eph 6,10–18). Und dies bedingt Veränderungen, freilich „Veränderungen“ wachstümlicher Art, keineswegs aber „Verfremdungen“. Solche Veränderungen gilt es mittels der Belehrung des Wortes Gottes unter der Leitung des Heiligen Geistes von Veränderungen, die durch den Zeitgeist hervorgerufen sind, recht zu unterscheiden.

Zur Verdeutlichung des hier Gemeinten sollen – in notwendiger Beschränkung – zwei Beispiele angeführt werden:

In England hatte sich in vielen Gemeinden – jedenfalls bis vor einigen Jahren – die Gewohnheit erhalten, an jedem Sonntagabend eine bevorzugt auf Ungläubige zugeschnittene Evangeliumsverkündigung durchzuführen und, anders als wir es durchgängig gewohnt sind, die vor allem auf Gläubige abgestimmte Lehre auf einen Abend in der Woche zu beschränken. Dies mochte in früheren Jahrzehnten durchaus Sinn gehabt haben, als man dabei wirklich in größerer Zahl Unbekehrte erreichte. Inzwischen war das aber weithin

nicht mehr der Fall, sondern die Zuhörerschaft war durchweg deckungsgleich mit derjenigen, die auch schon am Morgen an der Mahlfeier teilgenommen hatte. Die stereotyp verwendete Formel „Sollte noch jemand in diesem Raum sein ...“ war zu einer Farce geworden. Das starre Festhalten an einer den Verhältnissen nicht mehr gerecht werdenden Gewohnheit aber führte zu einer Unterversorgung der Herde mit geistlicher Nahrung und hatte ein Abwandern vor allem von jüngeren Geschwistern in anders strukturierte Gemeinden zur Folge, in denen sie besser versorgt wurden und wohl auch mehr Raum zu aktiver geistlicher Mitarbeit fanden. Hätte sich da eine „zeitgemäße Veränderung“ wohl nicht segensreich ausgewirkt?

Die Frage der Sitzordnung in den Gemeindestunden, ob nach Geschlechtern getrennt oder gemischt,<sup>2</sup> sowie auch die Frage, ob es von der Schrift geboten ist, dass die Frauen sich dabei mit einem Hut oder – nach Meinung mancher richtiger noch – einem Kopftuch bedecken,<sup>3</sup> mag für eine gefestigte Gemeinde unerheblich sein. Sie wird aber brisant, wenn es sich um Veranstaltungen etwa zum Zweck der Evangeliumsverkündigung handelt, zu der Gemeindefremde, insbesondere Ungläubige eingeladen sind. Finden sie dort eine getrennte Sitzordnung vor oder sehen sie, dass die Frauen durchgängig ein Kopftuch tragen, so irritiert sie dies und sie fragen sich womöglich, ob sie in eine „Türkenversammlung“ geraten sind. Das beabsichtigte entscheidende Ärgernis, mit dem sie durch die Verkündigung von Gericht, Buße und Gnade konfrontiert werden und durch das hindurch sie zur Bekehrung kommen sollen, wird durch das vordergründige Ärgernis an befremdlichen Äu-

ßerlichkeiten wenn nicht überdeckt, so doch zumindest beeinträchtigt. Es wird dies den Betroffenen sicher erschweren, sich in einem solchen Kreis aufgenommen zu fühlen. Würde es, soweit dies nicht schon geschehen ist, nicht eine aus geistlicher Gesinnung geborene „zeitgemäße Veränderung“ bedeuten, wenn man zum Nutzen der Wirksamkeit der Verkündigung von solchen traditionellen Gewohnheiten Abschied nähme?

Ist es „zeitgemäß“, sich bezüglich der Gemeindeordnung auf die Schrift zurückzubesinnen?

Es ist sicher ein bemerkenswertes kirchengeschichtliches Faktum, dass Erweckungen stets mit einer Neubessinnung auf die Lehren der Heiligen Schrift verbunden waren und zur Wiederentdeckung verschütteter Wahrheiten führten. Aber ist eine Erweckung die notwendige Voraussetzung dafür, dass die Schrift darüber befragt werden darf, ob das gegenwärtige Gemeindeleben noch in den Bahnen der biblischen Unterweisung verläuft oder zumindest streckenweise „aus dem Ruder gelaufen“ ist? Die Kirchengeschichte ist doch voll von Beispielen dafür, dass einer Belebung in der Regel Erstarrungserscheinungen gefolgt sind. Angefangen hatte es schon bei der Urkirche, insbesondere als sie nach den Bedrängnissen der Verfolgungsperiode Staatskirche geworden war. Aber auch der Belebung durch die Reformation folgte bald der „Verfall“ in eine weithin tote Orthodoxie, dem Aufwachen im Pietismus ein Abgleiten in die Aufklärung, die die Lehren der Schrift durch die Erkenntnisse der autonomen Vernunft ersetzen wollte. Sollte nur die Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts

über zweihundert Jahre hindurch von solchen Entwicklungen verschont geblieben sein? Die Frage stellen heißt sie beantworten!

Wenn wir unser Augenmerk insbesondere auf die sog. Brüderbewegung richten, so beobachten wir hier schon wenige Jahrzehnte nach dem Aufbruch die ersten Verfallserscheinungen, und diese pflanzen sich mit immer zunehmender Intensität bis in unsere Gegenwart fort und führen da in vielen Gemeinden zu tief beunruhigenden und beschämenden Zuständen. Diese Entwicklung erfolgt nicht nur in einer, sondern verläuft, etwas schematisiert dargestellt, in zwei diametral entgegengesetzten Richtungen. Eine ernste Folge sind – zwar auch früher schon als traurige Begleiterscheinung der übrigen Verfallsymptome beobachtet – immer neue Trennungen und Spaltungen, die das Licht, das die Gemeinde in der Dunkelheit ihrer weltlichen Umgebung erstrahlen lassen soll, zum bloßen Glimmen verkümmern lassen, wenn nicht gar zum Verlöschen bringen.

Eine dieser Entwicklungen geht in die Richtung eines weithin „angepassten“, weltförmigen „Wohlstandschristentums“ – dies kritisch zu beleuchten ist das vordringliche Anliegen des Beitrags von Axel Volk, und dies bezüglich stimme ich ihm weitgehend zu. Aber da ist auch die entgegengesetzte Entwicklung, die bei Volk nur ganz am Rande erwähnt wird; ob diese als Reaktion auf die erstere verstanden werden kann, mag hier unerörtert bleiben, wenngleich das im Selbstverständnis ihrer Vertreter durchaus eine Rolle spielt. Hauptkennzeichen dieser Entwicklung sind eine überspitzte Verunreinigungs- und Absonderungslehre<sup>4</sup> und, daraus abgeleitet, eine strikte Abgrenzung gegen-

über Christen aus anderen, von ihnen in der Regel als „Benennungen“ bezeichneten Gemeinden und eine durchgängige Nichtzulassung von deren Gliedern zur Teilnahme am „Tisch des Herrn“. Das führt zu einer unauflösbaren Spannung mit dem unverändert stark betonten Bekenntnis vom Einssein mit allen Gotteskindern in dem einen Leib Christi. Diese Strömung zeigt in beängstigender Weise gewisse gemeinsame Züge mit jener im späten 19. Jahrhundert entstandenen, mit dem Namen Raven verbundene Bewegung, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem Einfluss von James Taylor jun. ihre grotesk-tragische Ausprägung erfuhr, bei der die biblische Lehre von der Heiligung (Absonderung) zu der einer völligen Sterilität entartete, d.h. jeden Zeugnischarakter gegenüber der Welt einbüßte.<sup>5</sup>

Beide Entwicklungsrichtungen ziehen zu ihrer Rechtfertigung die Lehre der Heiligen Schrift heran, legen sie aber in unterschiedlicher Weise aus. Wir können grundsätzlich nicht auf Auslegung verzichten, dürfen ihre Autorität aber in keinem Fall mit der Autorität der Heiligen Schrift gleichsetzen, sondern müssen nach dem Vorbild der Gläubigen von Beröa das Wort selbst befragen, d.h. die Schriften untersuchen, ob dies sich so verhält (vgl. Apg 17,11). Es genügt dabei nicht nur „schlichtes Bibellesen“ – wir sind von Hause aus alle irgendwie voreingenommen, auch wenn wir dies nicht wahrhaben wollen. Vielmehr bedürfen wir zur Überwindung solcher Vorurteile der Unterweisung durch den Heiligen Geist. Allein dieser kann uns anleiten, den Willen Gottes zu erfüllen „in aller Weisheit und geistlichem Verständnis“, mit dem Ziel, „würdig des Herrn zu wandeln zu allem Wohl-

gefallen, in jedem guten Werk fruchtbringend und wachsend durch die Erkenntnis Gottes“ (Kol 1,10). Aus diesem Grund ist die Forderung „Zurück zur Schrift!“ durchaus zeitgemäß und für beide Richtungen eine wesentliche Voraussetzung für eine Erweckung und Neubelebung der Gemeinde.

Freilich, unsere Erkenntnis bleibt auch bei aufrichtigem Bemühen, den

Willen Gottes zu erfüllen, Stückwerk,<sup>6</sup> und das sollte uns demütig sein lassen bei der Beurteilung der Position anderer Christen, auch wenn wir diese nicht teilen können.<sup>7</sup> Wenn eine Gemeinde eine Zeit lang in der einen oder anderen Extremposition gefangen gehalten worden ist und sich dann daraus befreit oder befreit wird, so ist – wie bei einem aus dem Gleichgewicht gebrachten Pendel – die Gefahr groß, dass sie erst einmal in die entgegengesetzte Extremposition ausschlägt. Dies gilt für beide möglichen Ausgangspositionen in gleicher Weise, ebenso wie für einzelne Gemeindeglieder.<sup>8</sup> Da hilft es nicht, solche wieder hart in Richtung auf die vorige Position zurückzustoßen, sondern man muss unter Einsatz der Kraft des Heiligen Geistes, die hier als „Dämpfungskraft“ wirken kann, mit Geduld versuchen, diesen zu einer gesunden, stabilen Einstellung zu verhelfen.

Dürfen sich gottesfürchtige Frauen „zeitgemäß“ betätigen?

Wenn ich dieses brennende Gegenwartsproblem kurz anspreche, knüpfe ich an die vorstehende Bemerkung an, dass die Loslösung aus einer Ungleichgewichtslage leicht zum Überschwingen in die entgegengesetzte Ungleichgewichtslage führen kann. Denn es dürfte doch nicht zu bestreiten sein, dass in der Vergangenheit in christlichen Kreisen insbesondere von evangelikalem Zuschnitt der Betätigungsraum der Frauen in der Gemeinde oft deutlich über die von der Schrift gesteckten Grenzen hinaus eingengt worden ist. Das mag durchaus als ein Impuls dafür angesehen werden, dass auch christliche Frauen dem weltlichen Trend zur Emanzipation zumindest bis zu einem gewissen Grad



folgen möchten. Natürlich rechtfertigt das nicht die Übertretung biblischer Grundsätze, doch dürfte dies zumindest ein gewisses Verständnis hierfür vermitteln.

Der Verfasser des zur Diskussion stehenden Beitrags macht keinen näheren Angaben darüber, in welchem Umfeld sein Gemeindedienst verlaufen ist. Sein Bild von dem krassen Wechsel im Bild der christlichen Frau von der die geschwisterliche Gemeinschaft pflegenden, stets für praktische Hilfeleistungen verfügbaren „Schwester im Herrn“ zur „autonomen Hausfrau“, deren Tageslauf infolge des Einsatzes moderner Haushaltsgeräte und der Inanspruchnahme von Kinderbetreuungseinrichtungen mehr oder weniger große Leerräume aufweist, kann ich aus den Erfahrungen meines fast 60-jährigen aktiven Lebens und Dienstes in den verschiedenen Gemeinden nicht nachvollziehen. Natürlich haben sich im Lauf dieser Jahrzehnte die äußeren Verhältnisse in vieler Hinsicht gewandelt – ich habe immerhin noch Erinnerungen an den Ausbruch und die Folgen der Weltwirtschaftskrise und stärker und betroffener noch an die nachfolgenden Bedrängnisse der Nazi-, Kriegs- und frühen Nachkriegszeit. Natürlich sind auch die Bedingungen für die praktische Betätigung der christlichen Gemeinschaft in einer dörflichen oder ländlichen Umgebung andere als in großstädtischen Ballungsräumen. Und schließlich sind die persönliche Veranlagung und die familiären Verhältnisse – früher wie heute – von Fall zu Fall so unterschiedlich, dass ein pauschales Urteil überhaupt unmöglich ist.

Ich habe erlebt, wie vor etwa 40 Jahren einige Mütter in unserer damaligen Gemeinde in regelmäßiger Folge zusammenkamen, um sich insbe-

sondere über Probleme der Kindererziehung auszutauschen und darüber zu beten, ebenso weiß ich aber auch davon, dass in unserer jetzigen Gemeinde jüngere Schwestern und Mütter sich mit der gleichen Zielsetzung von Zeit zu Zeit zu einem gemeinsamen Frühstück treffen. Ich kenne eine Schwester, Mutter von vier jungen Kindern, deren Haus ein regelmäßiger Treffpunkt der Kinder aus ihrem Dorf ist und die insbesondere alle zwei Wochen eine Kinderstunde für diese veranstaltet – bis zu zwanzig Jugendliche kommen dort zusammen –, in der sie diesen neben der Beschäftigung mit gemeinschaftsfördernden Spielen biblische Geschichten nahe bringt. Ich weiß um eine Mutter an einem anderen Ort, die in regelmäßiger Folge für eine gemeinsame sonntägliche Mahlzeit in ihrer Gemeinde für 80 bis 100 Personen das Mittagessen vorbereitet. Ich kenne kinderreiche Familien, die bereitwillig zusätzlich noch Kinder aus anderen Familien aufnehmen, wenn diese z.B. aus Krankheitsgründen dort zeitweilig nicht versorgt werden können. Ich weiß schließlich noch um Großmütter, die für die Familien ihrer Kinder die regelmäßige Flickarbeit insbesondere für die beschädigten Kleider ihrer Enkel übernehmen und wohl auch einmal das abgerissene Ohr eines Kuscheltiers wieder annähen.

Ich will darauf verzichten, noch weitere Beispiele von „zeitgemäßen“ Betätigungen aufzuführen, die in Verbindung mit der Gemeinde und der Bezeugung des Evangeliums geleistet werden, doch kann ich es nicht unterlassen, einige „Seitenhiebe“ von Axel Volk auf spezielle „Veranstaltungen“ zu kommentieren. Der erste bezieht sich auf „Frauseminare“ – ich möchte der inneren Verwandtschaft

wegen die wohl noch häufiger veranstalteten „Eheseminare“ einschließen. Dass solche einen ungeeigneten Ersatz für die praktische Anleitung junger Frauen in Haushaltsführung und Kindererziehung darstellen, mag unbestritten bleiben. Der Sinn solcher Seminare soll aber doch der sein, vom Wort der Schrift ausgehend eine heute mehr denn je benötigte Zurüstung für die praktische Gestaltung eines Gott wohlgefälligen Ehe- und Familienlebens zu vermitteln in einer Zeit, deren Trend immer radikaler christlichen Lebensprinzipien entgegengesetzt ist. Es gibt genügend Zeugnisse von solchen, die derartige Seminare besucht haben, wie hilfreich in dieser Hinsicht ihnen die dort gegebenen Belehrungen – nicht nur „Tipps“ – gewesen sind. Wenn ich auch selbst aus Altersgründen nicht an einem solchen Seminar teilgenommen habe, so bin ich doch mit einigen Brüdern bzw. Ehepaaren, die einen solchen Dienst ausüben, gut bekannt – ich habe zusammen mit meiner Frau einige von ihnen geleitete Veranstaltungen für Senioren miterlebt –, und wir können dieser einen großen persönlichen Einsatz erfordernden Arbeit uneingeschränkt zustimmen.

Der zweite Kritikpunkt des genannten Verfassers betrifft die Teilnahme von Schwestern an „Frauenfrühstücken“. Dies kann wohl kaum eine Vernachlässigung ihrer Haushaltspflichten zur Folge haben, denn solche Veranstaltungen werden nur einige Male im Jahr, und zwar meist an einem Samstagvormittag durchgeführt, an denen es den Ehemännern in der Regel durchaus zugemutet werden kann, für einige Stunden auf die Kinder aufzupassen. Diese Veranstaltungen bieten aber vor allem die Möglichkeit, dass christliche Frauen ihre ungläu-

bigen Nachbarinnen oder Kolleginnen, die sie wohl kaum zum Besuch einer traditionellen Evangeliumsveranstaltung überreden könnten, auf diese Weise mit dem Evangelium in Verbindung bringen.<sup>9</sup>

Auf ein Problem soll in diesem Zusammenhang aber noch hingewiesen werden, wenngleich Axel Volke es nicht anspricht, nämlich auf den Konflikt zwischen Berufsausübung und Hausfrauentätigkeit einer Ehefrau insbesondere beim Vorhandensein von jungen Kindern. Es ist zwar in der heutigen Zeit in der Regel durchaus angemessen, dass auch die Töchter aus gottesfürchtigen Familien einen Beruf erlernen (auf eine detaillierte Begründung kann hier wohl verzichtet werden). Es muss auch nicht gefordert werden, dass der ausgeübte Beruf mit dem Tag der Eheschließung sofort aufgegeben wird. Aber nun gilt es, der Zeitströmung, dem gegenwärtigen Trend mit aller Entschiedenheit „entgegenzuschwimmen“, dass nämlich erfülltes Leben bei einer Frau, ihre „Selbstverwirklichung“, nur gelingen kann, wenn sie ihre Berufstätigkeit fortführt, auch wenn sie ihre Hausfrauen- und Mutterpflichten dabei vernachlässigen muss. Für die verheiratete Frau<sup>10</sup> hat die Fürsorge für die eigene Familie höchste Priorität und ist der Beruf einer „Hausfrau“ der privilegierteste und vielseitigste aller Berufe. Wenn die Kinder älter geworden sind und der ständigen Betreuung nicht mehr bedürfen, kann allerdings von der beschränkten Wiederaufnahme einer Berufstätigkeit, z. B. einer sog. „halben Stelle“ in einem Lehrerberuf oder im Gesundheitswesen, nicht unbedingt abgesehen werden. Aber in manchen Fällen dürfte auch hier die Ausübung von außerberuflichen Tätigkeiten in der Ge-

meinde oder bei der Betreuung von Alten und Einsamen geeignet sein, etwa im Haushalt entstandene Freiräume zu füllen.

Wie kann ein „schriftgemäßes“ Miteinander zwischen Alt und Jung unter „zeitgemäßen“ Bedingungen erhalten bleiben?

Dem Verfasser des besagten Beitrags ist vorbehaltlos darin zuzustimmen, dass Leitungsaufgaben in der Gemeinde älteren, durch Glaubenserfahrungen gereiften Christen überlassen bleiben und nicht jüngeren, noch unbefestigten Brüdern aufgebürdet werden sollen.<sup>11</sup> Das muss aber nicht zur Aufspaltung in eine „Zwei-Klassen-Gemeinde“ führen. Das „Generationenproblem“ ist ja keineswegs erst eine Folge des postmodernen Pluralismus, sondern führt schon im klassischen Altertum (etwa bei Sokrates) zu bewegten Klagen. Auch im Alten Testament spielt es eine Rolle und wird sogar in dessen letztem Vers in Form einer Prophezeiung zur Sprache gebracht. Da wird von dem verheißenen Propheten Elia geweissagt: „Er wird das Herz der Väter zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu ihren Vätern umkehren lassen“ (Mal 3,24).

Der Engel Gabriel wird diesen Dienst später auf Johannes den Täufer übertragen. In seiner Ankündigung lautet dieses Wort allerdings in verkürzter Form: „... der Väter Herzen zu den Kindern ...“, und die Zielsetzung dabei ist: „um dem Herrn ein zugerüstetes Volk zu bereiten“ (Lk 1,17).

Diese Verheißung beinhaltet für uns zugleich eine Aufgabe: In einem „zugerüsteten Volk“ – für uns heißt das: in einer lebendigen Gemeinde – wird die Ordnung nicht durch die harte Herrschaft von einzelnen Ältesten aufrechterhalten (vgl. 1 Petr 5,2,3), sondern durch Herzenszuwendung zu den Jüngeren. Das bedeutet zwar nicht, dass deren Vorstellungen und Wünschen in allem nachgegeben wird, wohl aber, dass man ihre Anliegen zu verstehen versucht und diesen inschriftgemäßer, geistlicher Weise Rechnung trägt. Das „Herz der Söhne“ wird umso leichter dem „Herzen der Väter“ zugewandt bleiben, sie werden sich ihnen umso lieber unterordnen, als diese „Vorbilder der Herde“ sind. Insofern sind die Älteren – siehe die Verkürzung des Maleachi-Zitats im Lukas-Evangelium – als Erste gefragt, und daraus sollte dann als natürliche Folge Verständnis, Ehrerbietung und Rücksichtnahme der Jüngeren den Älteren gegenüber folgen.





Gewiss gibt es keine Rezepte, wie in einer Gemeinde das Verhältnis von Alt und Jung praktisch verwirklicht werden kann; es gibt darin ja weder „die Alten“ noch „die Jungen“ als in sich geschlossene Blöcke, sondern beide Gruppen bestehen doch aus Individuen. Daher kann ich absolut nicht das so oft gehörte Klagelied „mitsingen“, dass die heutige Jugend so oberflächlich und uninteressiert sei. Ich versuche vielmehr zu verstehen, wie schwer gerade sie es haben, sich gegen den vor allem nach ihm greifenden Trend

dieses Zeitlaufs zu behaupten. Und ich kenne zu viele Jugendliche, die in oft uns Ältere beschämender Weise sich im Dienst des Herrn einsetzen. Um nur wenige Beispiele anzuführen: Ich kenne mehrere junge Brüder, die verschiedentlich Transporte von Hilfsgütern in das ehemalige Ostpreußen oder gar nach Albanien begleitet haben, andere Brüder und Schwestern, die immer wieder ihre Freizeit damit verbracht haben, um bei der Veranstaltung von Büchertischen auf Märkten und Messen mitzuarbeiten, oder die ihren Urlaub dazu hergegeben haben, um in Kinder- und Jugend-Ferienlagern zu helfen. Ich muss auch bekennen, dass meine Frau und ich trotz unseres gegenwärtigen Alters von 79 bzw. 83 Jahren – natürlich von Ausnahmen abgesehen – ein zumeist engeres Vertrauensverhältnis und einen intensiveren Gedankenaustausch gerade auch über geistliche Fragen mit jüngeren Geschwistern – ob unverheiratet oder Ehepaare – haben als mit älteren.

Ist „modernes“ christliches Liedgut nicht mehr wirklich geistlich?

Vorangestellt sei noch einmal eine persönliche Bemerkung: Ich bin von Jugend auf – sowohl als Ausübender wie auch als Aufnehmender – von klassischer Musik begeistert, und meine Frau und ich sind über viele Jahre hin regelmäßig mit Verwandten und Freunden zusammengekommen, um miteinander Choräle und andere geistliche Lieder zu singen. Dabei stand barockes Liedgut im Mittelpunkt, an erster Stelle Choräle von Johann Sebastian Bach, aber auch modernere Lieder und Motetten wurden mit Freude eingeübt. Als solcher kann ich nur zu gut mitfühlen, dass Axel Volk



an vielen modernen geistlichen Liedern keinen Gefallen findet, denn auch mir sträuben sich manchmal die Haare, wenn ich etwa in christlichen Rundfunksendungen Lieder höre mit einem so düftigen Inhalt und unendlich vielen Wiederholungen ein und derselben Textzeile, aber noch mehr bei manchen Interpretationen mit einem so exaltierten Ausdruck oder mit einem Übermaß an instrumentalem Drumherum und monoton dröhnendem Schlagzeug. Aber zum Glück ist das nicht alles, was ich bezüglich gegenwartsnaher Musik empfinde und zu sagen habe!

Erinnern wir uns an das zu Anfang vorgestellte Bild der Gemeinde als eines grünenden und stets neue Triebe und Blätter treibenden Baumes. Einer dieser Zweige und Blätter ist auch die geistliche Musik. Es wäre also höchst unnatürlich, wenn nicht stets neue Lieder gedichtet, komponiert und gesungen würden. Wie aber bei dem gesunden Baum die alten Äste nicht dürr werden oder gar abfallen, sondern in der Regel nur noch stärker werden, so darf auch das alte Liedgut nicht abgestoßen werden, sondern muss in gewissem Sinn der Ast bleiben, aus dem die neuen Lieder als Zweige herauswachsen. Ohne Bild: Der Liederschatz aus allen vergangenen Jahrhunderten, insbesondere aber aus der Reformationszeit, der zum Teil mit der Zeit des Dreißigjährigen Krieges zusammenfallenden Barockzeit, der Zeit der verschiedenen Erweckungen im 18. und 19. Jahrhundert und nicht zuletzt der Zeit der beiden Weltkriege darf nicht „ausgemustert“ werden, sondern muss zumindest in beispielhaften Liedern und Chorälen lebendige Erbe der Gemeinde bleiben.<sup>12</sup>

Und es ist nicht zutreffend, dass modernes Liedgut nur – oder fast nur –

Ausdruck einer oberflächlichen Glaubenshaltung ist. Wenn man sich ein wenig umsieht, kann man durchaus Lieder mit ergreifendem Ausdruck etwa betreffend die Bewunderung der Größe Gottes und des Leidens unseres Herrn finden, durchaus vergleichbar dem Inhalt alter Choräle und Anbetungslieder. Aber genauso wie das alte Liedgut sich nicht in solchen Inhalten erschöpft, sondern auch Ausdruck von Heilsgewissheit, Glaubenszuversicht und Freude im Herrn zum Gegenstand hat, ist dies in oft sehr überzeugender Weise bei neuen Liedern der Fall. Insbesondere wird in vielen die Botschaft der Psalmen neu belebt oder auf andere Aussagen der Heiligen Schrift Bezug genommen.

Was schließlich die Melodie und den Rhythmus dieser Lieder anbetrifft, so ist größte Vorsicht geboten, dass man nicht seinen gewohnten Musikgeschmack für den allein geistlichen hält. Die Tempelmusik im alten Israel (vgl. Ps 150) hätte sicher wenig Ähnlichkeit mit dem uns vertrauten vierstimmigen unbegleitenden Gesang gehabt, ebenso wenig wie der geistliche Musikstil in anderen Kontinenten. Und auch in unsern Ländern hat sich der Musikgeschmack immer wieder verändert, wie die häufige Bearbeitung der Melodien sowohl alter Choräle als auch neuerer geistlicher Lieder beweist. Der Viervierteltakt ist nicht „geistlicher“ als der Dreivierteltakt,<sup>13</sup> und auch Synkopen müssen nicht fragwürdige Anleihen von „weltlicher“ Musik sein, sondern können durchaus geistliche Inhalte in angemessener Weise betonen. Ich kann von mir persönlich berichten, dass nach Beendigung einer Gemeindekonferenz, in der ich die mir vertrauten Lieder von Herzen mitgesungen hatte, ich zutiefst beglückt war, als sich

junge Geschwister noch im Kreis zusammensetzten und mit Gitarrenbegleitung aus frohem Gemüt solche neuen Lieder gesungen haben.



## Gemeindeleben und Gemeindestruktur

Der Verfasser des hier besprochenen Beitrags hat ein schönes Bild entworfen von einer lebendigen Gemeinde als einem „fest umgrenzten und gut gepflegten Garten“, in dem sich die Gemeindeglieder als Pflanzen frei entfalten und gute Früchte bringen können, wenn sie nur Sonnenlicht, gute Erde, Wasser und etwas Dünger haben und stetige Unkrautbeseitigung erfolgt. Das wäre eine ideale Struktur, die keinerlei Änderung erforderte, wenn – wenn nicht der Teufel unablässig am Werk wäre, in diese Struktur einzubrechen. Er betätigt sich etwa wie ein Sturm, der den Zaun zumindest stellenweise umbläst und im Inneren Pflanzen zerzaust oder gar umknickt. Dann muss an der Struktur gearbeitet, d.h. der Zaun wieder aufgestellt und wo nötig erneuert oder sogar verstärkt werden. Beschädigte oder geknickte Pflanzen müssen wieder aufgerichtet oder womöglich neu angebunden werden. Ohne Bild: Lebendige Gemeinde kann zwar nicht durch Struktur – etwa als Zaun oder Windschutz verstanden – ersetzt werden, aber die Bewahrung und u.U. Erneuerung der Struktur ist geboten, wenn der Bestand und das Wachstum der Gemeinde gewahrt und geschützt werden soll. So ist es eine typische Begleiterscheinung der Reformation und der Erweckungsbewegungen, dass diese mit Strukturänderungen verbunden waren: In der Reformation wurde das Mönchtum beseitigt und der Unterschied zwischen Klerikern und Laien dem Grundsatz nach aufgehoben, im Pietismus wurden neben dem offiziellen Gottesdienst die Zusammenkunft der Gläubigen in

sog. Konventikeln – ähnlich unseren modernen Hauskreisen – eingeführt; im Zuge der Erweckungsbewegungen schließlich wurde die Äußere Mission als eine Aufgabe der Gemeinde erkannt und der Unterschied zwischen dem Stand der Geistlichen und der Laien noch weiter eingeebnet oder sogar ganz aufgehoben.

Aber schon im Neuen Testament finden wir direkte oder indirekte Hinweise auf Strukturänderungen, die bereits im Urchristentum erfolgten: Die anfängliche Gütergemeinschaft der Judenchristen in Jerusalem wurde offenbar sehr bald aufgegeben, soziale Probleme führten zur Einrichtung des Diakonats (Apg 6,1–6), und die Gewohnheit, außer den Zusammenkünften in den Häusern auch noch am Tempelgottesdienst teilzunehmen (Apg 2,46), musste infolge der Zerstörung des Tempels und des vorangegangenen Auszugs der Christengemeinde aus Jerusalem ein für alle Mal aufgegeben werden.

## Zusammenfassung

Ich wünsche mir, dass durch die voranstehenden Anmerkungen zu den behandelten aktuellen Themen ein

„roter Faden“ erkennbar bleibt, nämlich dass geistliches Leben in der Gemeinde nur durch Gottes Wort und die Wirksamkeit des Heiligen Geistes entstehen und gedeihen kann, nicht aber den Einsatz von Methoden benötigt, die statt aus Gottes Geist aus dem Zeitgeist geboren sind. Und als Zweites: dass lebendiges Leben einer Struktur bedarf, die die Entfaltung dieses Lebens nicht einzwängt und hemmt, sondern ihm freien Bewegungs- und Betätigungsraum gewährt. Christliche Gemeinde wird in der Heiligen Schrift nicht als eine militärische Einheit gesehen, die in unverändertem Gleichschritt mit Marschmusik durch diesen Zeitlauf hindurchschreitet, sondern als eine Herde, bei der jedes Schaf, alt oder jung, mit seiner ihm eigenen Schrittweite mitlaufen und in seiner ihm eigenen Stimmlage blöken darf, aber doch als eine Herde durch Höhen und Tiefen gemeinsam einem Hirten folgt, dem guten Hirten, der sie sicher zum Ziel bringt – zu den vielen Wohnungen des Vaterhauses. Es lohnt sich, so dem Herrn Jesus unbeirrbar nachzufolgen!

Hanswalter Gieseke

## Anmerkungen

- 1 Das „Festhalten des Bildes gesunder Worte“ (2Tim 1,13) ist kein statisches, sondern ein höchst dynamisches Verhalten. Es bedeutet ein Festhalten dieses Bildes gerade auch beim Schwimmen gegen den Strom.
- 2 Es waren wohl weniger die „Brüder“, die sich über diese Frage eigene Gedanken machen mussten, sondern sie brauchten nur der seinerzeit überall in den Kirchen gängigen, inzwischen dort aber aufgegebenen Gewohnheit zu folgen. Woher es kommt, dass in den Versammlungen Englands und seiner früheren Kolonien seit alters her durchgängig eine gemischte Sitzordnung in Geltung ist, mag von Gemeindehistorikern beantwortet werden. Es ist aber doch sehr unwahrscheinlich, dass der Heilige Geist auf dem europäischen Kontinent eine andere Sitzordnung inspiriert haben sollte als im Einflussbereich des Britischen Commonwealth und man darum an den jeweiligen Ordnungen unbedingt festhalten müsste. Aber einen Streitpunkt in den Gemeinden sollte das nicht abgeben!
- 3 Auch diese Frage wird nicht erst im Zeitalter des Pluralismus unterschiedlich beantwortet, da der „schlichte Bibelleser“ anders als bei der Frage des öffentlichen Dienstes der Frauen in den Gemeindestunden (1Kor 14,34) diesbezüglich keine eindeutige Belehrung findet. Die Stelle von 1Kor 11,5 kann zumindest nicht dafür herangezogen werden, denn in

der Öffentlichkeit der Gemeindeversammlung hat die Frau ebenso wenig zu beten wie zu weissagen. Diese Kontroverse mag vielmehr ihre eigentliche Ursache in der Frage finden, inwieweit eine früher im bürgerlichen Leben selbstverständliche Gewohnheit, nämlich dass Frauen in der Öffentlichkeit eine Kopfbedeckung zu tragen hatten – entweder als Hut, bei älteren Frauen als „Kapöttchen“ oder (vor allem in östlichen Ländern) als Kopftuch –, im Gemeindeleben beibehalten werden soll, auch wenn dieser Brauch im bürgerlichen Leben längst aufgegeben worden ist.

- 4 Zu dieser christlichen Lehre steht die Verunreinigungs- und Absonderungslehre der Pharisäer in harter Konkurrenz, und eine gefährliche List des Feindes besteht darin, ernste Christen dahingehend zu verführen, dass sie die Unvereinbarkeit dieser beiden Lehren nicht hinreichend deutlich sehen und ihr praktisches Verhalten zumindest teilweise mehr demjenigen von Pharisäern als dem von Jesus-Nachfolgern ähnelt. Vgl. dazu im Einzelnen etwa meinen Beitrag „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer“ in Zeit & Schrift 4/1999, 5/1999 und 1/2000.
- 5 Es soll hier keineswegs eine Identität der oben gekennzeichneten Entwicklung mit dieser Bewegung behauptet werden; sie weist z.B. keinerlei gemeinsame Züge mit deren christologischen Verirrungen, insbesondere der Leugnung der ewigen Sohnschaft Jesu Christi auf. Sie bezieht sich vielmehr nur auf deren extremen Exklusivismus und die Forderung bedingungsloser Unterwerfung unter die Führerschaft „großer Männer“ (als der gegenwärtigen Verkörperung des Heiligen Geistes), durch die die übrigen Gemeindeglieder entmündigt und ihre Gewissen vergewaltigt werden.
- 6 Vgl. dazu den Beitrag von Michael Schneider „Einheit und Vielfalt unter Christen“ in Zeit & Schrift 5/2004.
- 7 Das gilt natürlich nicht in Bezug auf fundamentale Irrlehren und sündige Praktiken.
- 8 Auch Christen, die aus einer laxen, weltförmigen Gemeinde in eine „bibeltreue“ Gemeinde überwechseln, sind nicht davor gefeit, über das gesunde Maß hinauszuschießen.
- 9 Eine ähnliche Zielsetzung haben übrigens die Veranstaltungen der Mitglieder der „Internationalen Vereinigung christlicher Geschäftsleute“ (IVCG), die bevorzugt ihre ungläubigen Berufskollegen durch die Einladung zum Abendessen in irgendeinem Hotel mit anschließendem evangelistisch ausgerichteten Vortrag und nachfolgender Aussprache mit der Guten Botschaft bekannt machen wollen. Ich habe selbst zeitweilig bei dieser Arbeit mitgewirkt und kann mir deshalb aus eigener Erfahrung ein Urteil darüber bilden.
- 10 Für eine Unverheiratete liegen nach 1Kor 7,32–34 die Dinge anders.
- 11 Allerdings besteht zwischen Lebensalter und „Reifealter“ nicht selten ein erheblicher Unterschied, und es kann für eine Gemeinde fatale Folgen haben, wenn starrsinnige Greise uneinsichtig jede gesunde Entwicklung zu behindern suchen. Belebende geistliche Impulse wurden, wie die Kirchengeschichte durch viele Beispiele belegt, zumeist von jüngeren Christen angestoßen. So waren etwa die Reformatoren zu Beginn ihrer Wirksamkeit noch relativ jung, ebenso die „Väter“ der Brüderbewegung. Die Alten müssen deshalb aber keineswegs aufs „Abstellgleis“ geschoben werden, sondern wie es schon die Ordnung des alten Israel vorsieht, dienen sie zwar nicht mehr in der „Exekutive“, wohl aber gehört ihnen ein Sitz im „Rat der Alten“.
- 12 Natürlich ist nicht alles erhaltenswert. Manche Erzeugnisse aus der Zeit des Pietismus etwa Zinzendorf'scher Prägung und manche gefühlig-romantisierenden Ergüsse des 19. Jahrhunderts insbesondere auch anglo-amerikanischen Ursprungs sind zu Recht – zum Teil schon in früheren Jahrzehnten – vergessen worden. Zum Trost sei hinzugefügt: So wird es auch dem größten Teil aus der Überproduktion gegenwärtigen Liedschaffens ergehen. Übrig bleibt nur das Echte und Wertvolle, so wie die aus dem Sand ausgewaschenen Goldkörner.
- 13 Selbst Tanzweisen können u.U. für geistliche Inhalte genutzt werden, wie es z.B. das unvergessliche „In Dir ist Freude in allem Leide“ beweist, dessen Melodie aus einem italienischen Tanzlied genommen ist. Martin Luther war der Meinung, dass man so schöne Melodien nicht dem Teufel überlassen, sondern sie (nach Neuvertextung) dem Lob Gottes weihen sollte.